

Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte

Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris

(Institut historique allemand)

Band 28/3 (2001)

DOI: 10.11588/fr.2001.3.46501

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

Sébastien GUEX (Hg.), *La Suisse et les Grandes Puissances, 1914–1945. Relations économiques avec les États-Unis, la Grande-Bretagne, l'Allemagne et la France*, Genève (Droz) 1999, 496 p. (Publications d'histoire économique et sociale internationale, 14).

Der hier anzuzeigende Sammelband weckt das Interesse des Lesers gleich dreifach. Erstens widerlegt er die zählebige, nicht ideologiefreie Vorstellung vom wirtschaftlich schwachen und politisch ohnmächtigen Kleinstaat Schweiz. Sodann erhellen die Beiträge – zum Teil erstmals und über einen längeren Untersuchungszeitraum – das wirtschaftspolitische Mit-, Neben- und Gegeneinander der Schweiz und der vier genannten Mächte von 1914 bis 1945. Schließlich erweist sich der Band indirekt auch als ein ernst zu nehmender Beitrag zu der anhaltenden Diskussion über das Verhalten der Schweiz im Zweiten Weltkrieg, insbesondere zu den wirtschaftspolitischen Prämissen dieses Verhaltens. Sébastien Guex, ausgewiesen vor allem durch seine Forschungen zur Wirtschaftsgeschichte des 20. Jhs.¹, vereinigt in diesem Band die Beiträge eines Lausanner Kolloquiums mit 15 Autoren, davon sieben aus der Schweiz (M. CERUTTI, B. ETEMAD, A. FLEURY, S. GUEX, D. IMWINKELRIED, M. MAZBOURI, M. PERRENOUD), drei aus Frankreich (J.-C. ASSELAIN, A. BRODER, A. LACROIX-RIZ), je zwei aus Großbritannien (G. JONES, N. WYLIE) und aus den USA (T. DAVID, M. WILKINS) sowie einen aus Deutschland (W. FELDENKIRCHEN). Gleichwohl sind die Themenbereiche in der Weise ausgewogen, daß vier Autoren die Beziehungen zwischen der Schweizerischen Eidgenossenschaft und dem Deutschen Reich erörtern.

Einleitend geht der Herausgeber den Ursachen nach, die den Topos von der unverdächtigen Kleinheit der Schweiz begründet haben. Zutage tritt ein Ursachengeflecht, dessen Folgen weiter reichen, als es den Anschein hat. Einen ersten, nicht zu unterschätzenden Rückhalt fand die wirtschaftliche Expansion der Schweiz weit über die Landesgrenzen hinaus nicht durch eigene militärische Einsätze, sondern dank dem Grundsatz der Neutralität und den damit verbundenen sog. guten Diensten, für deren Wirksamkeit das Internationale Rote Kreuz geradezu ein Gütesiegel geworden ist. Beides sicherte der Schweiz bei ihren wirtschaftlichen Operationen je nachdem ein gewisses Inkognito, Gleichgültigkeit oder sogar Wohlwollen der anderen Seite. Zweitens blieb das Bild vom harmlosen Kleinstaat lange ungetrübt, weil die schweizerischen Funktionseliten so etwas wie eine Politik der Tarnung bzw. der Verschleierung betrieben. Das bedeutete in der Praxis, keine oder nur ausgewählte Informationen zu veröffentlichen, dies mit der Folge, daß bis heute die Archive und Statistiken von Schweizer Banken und Interessenverbänden der Forschung nicht oder nur eingeschränkt zugänglich sind. Nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs, als die Isolierung der Schweiz auf der internationalen Ebene offenkundig wurde, diente der vielfach beschworene Topos von der Kleinheit des Landes – »la rhétorique de la petitesse« – als willkommenes Instrument, um die Kooperation mit dem Dritten Reich zu relativieren, die Sanktionen der Alliierten als ungerecht erscheinen zu lassen und um insgesamt die Aufmerksamkeit von der Schweiz abzulenken. Diese Vorgehensweise beschränkte sich nicht auf die diplomatische Ebene, sondern fand ihren Niederschlag auch in zahlreichen Publikationen von unterschiedlicher Provenienz. Drittens wurde die Unkenntnis oder Unterschätzung des Wirtschaftsfaktors Schweiz im internationalen Beziehungsnetz gefördert durch die traditionelle Schweizer Geschichtsschreibung. Diese hatte sich seit dem 19. Jh. auf Darstellungen in nationaler Perspektive zentriert und ein »Sonderfall-Denken« (H. U. Jost) erzeugt, das auch mythische Elemente einschloß.

Insgesamt gesehen führen alle Beiträge trotz unterschiedlicher Akzentsetzung zu einer stringenten Schlußfolgerung: Zwischen 1914 und 1945 war die Schweiz – vermittelt durch ihre Unternehmen, insbesondere ihre Banken und Versicherungsgesellschaften – in bezug auf das Volumen ihrer Beteiligung am internationalen Handel eine Nation mittleren Ran-

1 Vgl. *Francia* 22/3 (1995), S. 245f.

ges, als Finanz- und Handelsplatz im Weltmaßstab einer der bedeutendsten und im Hinblick auf ihre direkten Investitionen im Ausland und auf ihre Kapitalkraft geradezu eine Großmacht. Daß in den Beiträgen von den übrigen europäischen Staaten Rußland nur einzeln und dann auch nur en passant genannt wird, hat seinen Grund, bedarf aber für den Nichtschweizer einer Anmerkung. Zwischen 1918 und 1946 unterhielt die Schweiz – entgegen dem Grundsatz der Neutralität – keine diplomatischen Beziehungen zu Rußland. Diese waren abgebrochen worden, weil die Schweiz den kommunistisch gewordenen Staat bezichtigt hatte, sich über seine Berner Mission in die innenpolitischen Auseinandersetzungen um den Generalstreik von 1918 eingemischt zu haben. Was die 15 Beiträge (einschließlich zahlreicher Graphiken und Tabellen) insgesamt betrifft, so vertiefen sie durch eine spezifische Fragestellung unsere Kenntnisse über die Geschichte der Schweiz, ihr Selbstverständnis und ihr Erscheinungsbild im 20. Jh.

Reinhard SCHIFFERS, Bonn

Niall FERGUSON, *Der falsche Krieg. Der Erste Weltkrieg und das 20. Jahrhundert*. Aus dem Englischen von Klaus KOCHMANN, Stuttgart (DVA) 1999, 508 S.

Erkenntnisfortschritte in der Geschichtswissenschaft sind in den meisten Fällen verbunden mit der Revision etablierter Interpretationen. Die Geschichtsschreibung der letzten Jahrzehnte über Ursachen, Verlauf und Konsequenzen des Ersten Weltkrieges ist hierfür ein sehr gutes Beispiel. Die deutsche Geschichtsschreibung der zwanziger und dreißiger Jahre stand ganz im Zeichen der Zurückweisung der Kriegsschuldthese. Im Bereich der Militärgeschichte folgte das Reicharchiv-Werk der traditionellen kriegsgeschichtlichen Methode, die – trotz mancher weitergehenden Bemühungen – dem Phänomen des industrialisierten Krieges nicht gerecht werden konnte, da sie die politischen, wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Aspekte des Krieges, wenn überhaupt, dann nur ganz am Rande berücksichtigte. In ›Staatskunst und Kriegshandwerk‹, insbesondere Band 3 und 4 des Werkes, revidierte Gerhard Ritter diese verkürzte Sicht des Geschehens insofern, als er den politischen Rahmen, in dem die führenden Militärs handelten, in den Vordergrund rückte. Eine grundlegende Revision der etablierten Interpretation – ebenfalls in den sechziger Jahren – erfolgte durch die Forschungen Fritz Fischers, in denen die aggressiven Tendenzen der deutschen Politik hervorgehoben und der deutschen Führung die Hauptverantwortung für den Ausbruch des Krieges sowie die Aufstellung und Verfolgung hypertropher Kriegsziele angelastet wurde. Beide Positionen haben in den vergangenen Jahren mannigfache Differenzierungen und Ergänzungen erfahren, so z. B. durch Forschungen zur Rolle Österreich-Ungarns. Das Bild, das sich heute auf Grund der internationalen Forschung ergibt, ist sehr viel bunter, vielgestaltiger, kontrastreicher, aber auch widersprüchlicher geworden.

Das Buch des Oxforder Historikers Ferguson steht in dieser Reihe. Im Ansatz versucht er, über die nationale Perspektive hinauszukommen und den Krieg als ›Weltkrieg‹ zu erfassen. Dennoch steht die britische Politik und Kriegführung in der Auseinandersetzung mit dem Deutschen Reich ganz im Vordergrund der Darstellung. Und auf diesem Felde kommt er zu Ergebnissen, die elegant formuliert, aber in vielen Fällen nicht auf Zustimmung rechnen können. Ferguson hält den Weltkrieg aus britischer Sicht für den ›falschen‹ Krieg, weil die Politik Sir Edwards Greys und die geheimen Planungen der britischen Militärs sich auf »eine Fehlinterpretation der deutschen Absichten« (S. 389) gegründet hätten. Hätte sich Großbritannien von dem sich entwickelnden Krieg der Kontinentalstaaten ferngehalten, wäre bei einem für sicher gehaltenen deutschen Sieg Kontinentaleuropa im Sinne der heutigen EU umgestaltet worden (S. 215) – ohne massive »Schwächung der britischen Macht in Übersee« (S. 397). Das Verdikt über die Politik Greys könnte nicht schärfer ausfallen. Das Kaiserreich war nach Ferguson keine »ernsthafte Bedrohung« (S. 388) des Empire, gerade